

Die Gardeniendamen

Schönheit ist keine Frage des Alters: Alain Platel und Anne Teresa De Keersmaeker begeistern mit neuen Choreographien beim Festival d'Avignon



Großer Auftritt für solche, die sonst übersehen werden: In Platels „Gardenia“ stehen alte Transvestiten im Rampenlicht.

Foto: Luk Monsaert

Eine Aufführung müsste schon besonders schlecht sein, wollte sie einem nicht gefallen zwischen historischen Mauern unter dem Himmel von Avignon, akustisch begleitet von zischelnden Platanen und raspelnden Zikaden. Auch wenn man an manchen Tagen, an denen sich kein Lüftchen regt, vor Hitze zu vergehen meint, dampft man doch erwartungsfroh der jeweils nächsten Vorstellung entgegen. Die Aufführungen sind, nach dem Marthaler-Viebrock-Flop „Papperlapapp“ zur Eröffnung des 64. Festivals in Avignon, beim ersten Premieren-Set ausgesprochen gut. Die Belgier, die Flamen zumal, sind inzwischen Stammgäste und, wie fast alle anderen Künstler auch, meist mit zwei Produktionen vertreten.

Alain Platel hat sein ein Jahr altes Stück „Out of Context for Pina“ mitgebracht. Und „Gardenia“. Es überrascht kaum, dass sein jüngster Ausflug in die Zwischenwelten menschlicher Existenzen nicht an einem dieser herrlichen Orte, sondern in einer der unpersönlichen Mehrzweckhallen im Umland gespielt wird, in Vendène. Denn die, die hier zu ihrer letzten Show nach gemeinsamen 40 Jahren zusammenkommen, stecken sich bestimmt keine der betäubend duftenden Gardenien ans Revers, wie es die Herren zu Prousts Zeiten taten. Gardenie könnte einer der billigen Düfte heißen, mit denen sich die Protagonisten des Abends wahrscheinlich parfümieren, sie-

Alain Platel erzählt in seinem neuen Stück vom Leben im Abseits

ben Herrschaften in grauen Anzügen, die für ein Abschieds-Gruppenfoto antreten. In ihrer Mitte gibt es einen schönen Jungen mit Dreitagebart, Stricher vielleicht und das personifizierte Leiden Christi. Er reagiert sich prügelnd ab an der einzigen „richtigen“ Frau, einer runden Mutterfigur.

Sie wollen schön sein, sie wollen richtige Frauen sein, die Anzugmänner, sie werfen sich in die Posen, die sie für typisch weiblich halten. Es rührt einen zu Tränen, mit welcher Inbrunst sie zu Werke gehen. Sie sind zwischen 55 und 75 Jahre alt, das Alter hat Falten in ihre Gesichter gegraben, dicke Bäuche und Tränensäcke wachsen lassen, die Beine geknickt und das Haar ausgedünnt. Keiner dieser Anzugträger erscheint einem eindeutig als Mann oder Frau. Manche von

ihnen haben sich umoperieren lassen im Laufe ihrer konfliktreichen Leben, andere ihre als falsch empfundenen Körper behalten, die sie hier nicht verstecken.

Die transsexuelle Schauspielerin Vanessa van Durme, Grande Dame von Kopf bis Fuß, hat sechs Transvestiten, die sie seit langem kennt, für ein gemeinsames Theaterprojekt um sich versammelt. Für „Gardenia“ diente ein Dokumentarfilm über die Schließung eines Transvestiten-Cabarets in Barcelona als Vorlage. Alain Platel macht daraus eine Inszenierung von Momentaufnahmen in Tableaux vivants, die die Lebensstationen dieser neun Menschen im Zeitraffer markieren – keine Fiktion, alles wahr. Er zeigt die langsame Rückverwandlung der Anzuggestalten in ihr zweites, wahres Ich – in Frauen. Es sind dies scheue und gar nicht voyeuristische Bilder kleiner Randexistenzen, wie Platel sie liebt.

Die (Überlebens-)Hymne dieser melancholischen wie komischen Alten ist „Somewhere over the Rainbow“, gesungen von Liza Minnelli, deren Leben von ebenso vielen Abstürzen gezeichnet ist wie das ihre. Sie agieren nicht nur zu Playback, sie singen von ihrem Utopia irgendwann selbst, zaghafte die einen, mit fester Stimme die anderen. Am Ende von „Gardenia“ steht der Showteil als herzerreißende Apotheose. Dafür werfen sich die Herren in die große Toilette, eine kugelförmige Liza ist ebenso unter ihnen wie eine wandschrankschwere Dame Edna alias Marlene, die, ganz in Weiß, „Sag mir, wo die Blumen sind?“ singt.

Sucht Alain Platel Hoffnung in der Schönheit Geächteter, so gräbt Anne Teresa De Keersmaeker nach den verborgenen Schätzen hinter den alten Steinen der Stadt Avignon. Pathos gegen Purismus, existentiell ist beides. De Keersmaeker, die hier vor 18 Jahren im Ehrenhof des Papstpalastes die Mozart-Arien tanzen ließ, kehrte nun auf Einladung des Festivals in die Stadt zurück, stöberte und fand Musik aus der Zeit des Großen Kirchenschismas. Von einer altfranzösischen Ballade, „En Attendant“, die als Gleichnis über das Leben als jammervolle Zeit des Wartens zu lesen ist, lieh sie sich den Titel für ihr gleichermaßen asketisches wie sinnliches Stück für fünf Tänzer, drei Tänzerinnen, drei Musiker und eine Sängerin. De Keersmaeker stiehlt sich den Atem der Geschichte in der Musik. Bart Coen bläst mindestens zehn Minuten lang auf seiner Querflöte eine chromatische Tonleiter und kontrapunktiert sie mit polyphonen Akkorden. Er arbeitet sich von tiefsten Tiefen in höchste Hö-

hen hinein in die finale Atemlosigkeit. Der Atem, er fließt durch die Kehlen und Blasinstrumente der Sängerin und der Musiker, und er wird von den Tänzern stellenweise bewusst hörbar gemacht.

Es ist, als bildete Anne Teresa De Keersmaeker mit den Tänzern die musikalischen Verzerrungen nach. Sie findet, speziell zu Beginn, merkwürdig verquere Figuren, Beine verhaken, Arme versteifen sich. Das extrem Gestreckte rundet sich zu weich Ausgreifendem, das starre Solo löst sich auf in der zum ununterscheidbar Ganzen verschmolzenen Gruppe. Die Tänzer schieben sich quer über den Hof des Cloître des Célestins, stoßen sich springend an Baumstämmen ab, stürzen, rollen, schleifen, schlurfen. Sie üben ein ums andere die große Niederwerfung, ein Bein stets angewinkelt. Ihre schwarzen Kleider, Hosen, Hemden, ihre späterhin nackten Oberkörper sind mit dem Lehm des gewalzten Bodens bedeckt. Nach gut eineinhalb Stunden tanzen sie, immer noch scharf konturiert, in den Dämmer hinein; der Körper eines nackten Jungen leuchtet auf der Erde wie das bleiche Abbild des Todes; ebenfalls nackt, springt ein anderer, ein wilder Veitstänzer, endlich in die nun schwarze Nacht. Triumph des bloßen Lebens über die Finsternis.

Düster mag es die Gesamtkunstwerklerin Gisèle Vienne, Schöpferin bizarrer Projekte. Ihr neuestes heißt „This is how you will disappear“ und lässt sich an wie „The Blair Witch Project“ für eine Kunstturnerin, einen Fitnesstrainer und einen Mörder im deutschen Nebelschwadenwald der Romantik, dem allerdings das Waldsterben ordentlich zugesetzt hat. Monströse Computer-Klangballungen lassen einen schier ertauben im Dienste perfekter Kunstfertigkeit auf der Kippe zum Kitsch. Man kann das mögen, aber auch ziemlich grässlich finden.

Bei „Rosa, Seulement“ von Mathieu Bertholet und Cindy Van Acker, aufgeführt bei den „Sujets à viv“ unter den Platanen im Garten des Lucée St. Joseph, fällt das Urteil eindeutig aus. Sechs Schweizer Schauspielschulabsolventen aus Valet skandieren präzise wie Schweizer Uhren Berthollets Satzfragmente, die er aus Briefen von Rosa Luxemburg zusammensetzte. Sie bilden den Chor zu einem Pas de deux eines Mannes und einer Frau, zu stilisierten Gestentänzen, die sie sich bei Handwerkern abgesehen haben – zwei Helden der Arbeit, fürwahr. So schön hätte sozialistischer Realismus aussehen können.

EVA-ELISABETH FISCHER